

haupt- und ehrenamtliche Jugendverbandler*innen...) auszuhandeln, wodurch sich auf der operativen Mikroebene des alltäglichen Miteinanders ggf. weniger konflikthafte Überschneidungssituationen und mehr pädagogische Freiräume und Gestaltungsmöglichkeiten ergeben würden.

7.2 Inhaltliche Potenziale

Die in Ganztagschule vorhandenen und konzeptionell zu fassenden Potenziale der Kooperationen lassen sich auch inhaltlich im Horizont der *kajuga*-Studie konkretisieren. In den Analysen wurden viele Hürden der Kooperationen deutlich, darunter auch die eher engen Spielräume und Grenzen der Kooperationen, die insbesondere von Seiten der Schulen den Jugendverbänden aufgezeigt werden. Deshalb ist es hilfreich, in der konzeptionellen Entwicklung von Kooperationsprojekten analog zum bereits entfalteten niederschweligen Partizipationsbegriff von Sauerwein (Kap. 6.1.2) vorzugehen und zugleich das in diesem Zusammenhang skizzierte pädagogische Paradoxon aufzugreifen. In Anlehnung an Sauerwein kann es aufgrund der systemischen Bedingungen von Schule nicht unmittelbar um die Vollrealisierung der Prinzipien von Jugendverbandsarbeit gehen, wie dies eher in der klassischen Jugendverbandsarbeit im Vordergrund steht, sondern um das punktuelle, kleinschrittige Erlernen und Einüben dieser Prinzipien. Im Horizont des pädagogischen Paradoxons muss dabei zugleich das vorausgesetzt werden, was erst noch erlernt werden soll, d.h. die relevanten Prinzipien der Jugendverbandsarbeit wie Partizipation, Verantwortung, Freiwilligkeit u.v.m. müssen in Ganztagschule sowohl gelernt als auch vorausgesetzt werden. Ganztagschule als Lern- und Lebensort kann die Spannung dieses Paradoxons nicht per se auflösen, wie das *kajuga*-Projekt verdeutlicht, sondern sie muss vielmehr hiermit pädagogisch umgehen – und dabei kann Jugendverbandsarbeit ihren Beitrag leisten. In dieser Perspektive sollen im Folgenden Möglichkeits- und Spielräume der Ganztagschule (neu) betrachtet und erläutert werden, inwiefern hier diese Prinzipien von Jugendverbandsarbeit erlernt und ggf. auch realisiert werden können.

7.2.1 Räume

In mehrfacher Hinsicht sind Räume in den Kooperationen zentral: als konkrete Aufenthaltsräume, als Lern- und Bildungsräume sowie Sozialräume der Schüler*innen. Dabei wurde in den Analysen deutlich, dass diese Räume oft hart ausgehandelt bzw. mühsam erobert oder nur zögerlich eröffnet werden. Um Jugendverbandsarbeit konzeptionell in Ganztagschule weiterzuentwickeln, lohnt es sich, diese verschiedenen Räume differenzierter zu betrachten.

Aufenthalts- und Freizeiträume besitzen in den untersuchten Schulen – insbesondere für ältere Schüler*innen – eine hohe Bedeutung, vor allem, wenn sie auch pädagogisch unstrukturierte Räume für freies Spiel, Entspannung oder »Abhängen« eröffnen. Schüler*innen wünschen sich solche Räume, doch werden diese in den untersuchten Schulen durch das schulische System und entsprechende Routinen und Regeln weitgehend kontrolliert (Kap. 5.2.1.2). Zugleich müssen die Heranwachsenden lernen, sowohl mit diesen Räumen als auch mit den dort stattfindenden sozialen Interaktionen verantwortlich umzugehen, damit sich darin keine rechtsfreien Orte ergeben (Kap. 6.2.1). Jugendverbände besitzen mit ihren Prinzipien Erfahrungen, Kompetenzen und Routinen, um Kinder und Jugendliche zu befähigen und zu motivieren, sich Räume partizipativ anzueignen und mit Leben zu erfüllen. Jugendverbände in Ganztagschule könnten hier konzeptionell die Aufgabe übernehmen, Freiräume für informelles Lernen zu eröffnen und Heranwachsende zu befähigen, Schule in dieser Hinsicht auch als ihren Lebensort zu erschließen. Wenn Schule Lern- und Lebensort sein soll, wie dies im *kajuga*-Projekt fast ausschließlich von den Schulleitungen proklamiert wurde, dann gehören diese eigenen Lebensräume der Schüler*innen konstitutiv dazu.

Auch die Räume für non-formale Bildungsprozesse werden in den Kooperationsprojekten stark durch den Schulraum geprägt. Es existieren nur wenige Räume für die Kooperationen, die nicht auch als traditionelle Klassenräume mit entsprechenden schulischen Lernprozessen genutzt werden. Oftmals reagieren die Jugendverbandsangebote hierauf mit punktuellen, niederschweligen Raumveränderungen, wie der Bildung von Stuhlkreisen, dem Verrücken von Tischen, dem Mitbringen von zusätzlichen Materialien. Immer wieder beklagen Mitarbeitende der Jugendverbände die hiermit verbundenen Mühen und die Unzulänglichkeit der Räume. Zugleich haben sich in vielen Projekten – vielleicht resignativ – Routinen und Kompromisse etabliert, ohne dass zugleich bedacht wird, wie stark hierdurch die Jugendverbandsangebote schulisch überformt werden. Räume sind somit als »dritter Pädagoge« (Loris Malaguzzi) verstärkt zu berücksichtigen. Eine konzeptionelle Weiterentwicklung von Jugendverbandsarbeit in Ganztagschule muss reflektieren, wie und wo Räume eine pädagogisch wirkende Umwelt darstellen (Kap. 6.3.3), die eigene Angebote überformen können. Zugleich gilt es, verstärkt auch nach außerschulischen Lernorten zu suchen, wie z.B. Kirchengemeinden oder Jugendbildungsstätten, wie dies punktuell in den untersuchten Kooperationen bereits geschieht. Hier besitzen Jugendverbände wie auch Kirchengemeinden oftmals räumliche Ressourcen, sowohl materielle Räume (z.B. Jugendzentrum, -bildungsstätte, Pfarrheim) als auch soziale Räume (z.B. Gruppenstunden, Ferienlager, Bildungsfahrten), die gerade im ländlichen Raum durch andere Träger*innen oder die Kommune nicht zur Verfügung gestellt werden können (Kap. 6.2.1). Die Öffnung zum Sozialraum gilt als ein wichtiges Kriterium für eine gute Ganztagschule, wie dies bereits in den ministeriellen Vorgaben zum Ausdruck kommt

(Kap. 2.1.1) und auch von Seiten der Jugendverbände betont wird. Zumindest in den untersuchten Projekten findet eine solche Erweiterung in den Sozialraum des Jugendverbandes jedoch nur zögerlich statt, nicht nur, weil innerschulische, sondern auch lokale Begebenheiten hier eine Hürde darstellen. Eine stärkere konzeptionell verankerte Öffnung der Kooperationsprojekte auf Sozialräume hin, die Jugendverbände ermöglichen, könnte somit auch dazu beitragen, neue Sozialräume für Schüler*innen zu erschließen.

7.2.2 Freizeit und Bildung

Die Jugendverbände bringen sich, wie die Untersuchung zeigte, vielfach mit hoch strukturierten, curricular verfassten Angeboten in die Schulen ein, wodurch sie auf den ersten Blick sehr schulkompatibel sind, da sich die curricular verfassten Ausbildungen gut in das schulische System einpassen. Zugleich beschneiden sich die Jugendverbände damit jedoch in ihrem eigenen pädagogischen Ansatz und in ihrem Bildungspotential, das ja gerade auf nicht kleinteilig strukturierten Bildungsprozessen im 45-Minuten-Takt beruht, sondern – neben vielem anderen – auch auf der (Selbst-)Strukturierung von Zeit. Gerade im Kontext eines rhythmisierenden Ganztags und der immer wieder aufgezeigten Notwendigkeit, im Ganztag genügend Räume für unverplante, unvorstrukturierte freie Zeit zur Verfügung zu stellen, gelte es für die Verbände, ihr Potenzial der Freizeitgestaltung mit den ihr inhärenten informellen Bildungsprozessen noch stärker zu nutzen, um so ihren pädagogisch eigenen Ansatz komplementär zu strukturierten Angeboten (noch) besser zur Entfaltung zu bringen. Strukturierte wie nicht oder gering strukturierte Angebote seitens der Jugendverbände könnten einander ergänzen und einen Beitrag zu Rhythmisierung leisten. Die verschiedenen untersuchten Standorte in den Diözesen Osnabrück und Paderborn machen deutlich, dass beides möglich ist: sowohl den stärker auf non-formale Bildungsprozesse ausgerichteten bildenden Charakter von Jugendarbeit als auch den eher freizeitorientierten, informelle Bildungsprozesse ermöglichenden Aspekt zu verwirklichen. Gerade der Vergleich zwischen den beiden Konzeptionen macht aber auch deutlich, dass eine Beschränkung auf einen Aspekt das Potenzial von Jugendarbeit und die Verwirklichung ihrer Prinzipien reduziert. Eine Kompetenzentwicklung, die Jugendarbeit zur Verfügung stellt und die zu ihren Prinzipien gehört, taucht in den untersuchten Kooperationen in nur geringfügigem Maße auf: die der Selbstorganisation. Unverplante Freiräume im Ganztag fordern die Schüler*innen heraus, nicht nur die Zeit, sondern auch die Inhalte ihrer Freizeitgestaltung selbst zu organisieren. Solche Prozesse zu begleiten (und gerade nicht zu leiten), ist eine der wesentlichen Kompetenzen von Jugendverbandsarbeit, die sich mit diesem Potenzial in den Ganztag einbringen könnte. Insofern Selbstorganisation auch die Brücke zur Entwicklung von Partizipation und demokratischen Haltungen darstellt, können entsprechende Freiräu-

me im Ganztage ebenso zur Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements genutzt werden, womit ein ureigenes Potential jugendverbandlicher Arbeit angesprochen ist. All diese weitergehenden Überlegungen setzen aber genau das anzustrebende Gespräch auf Augenhöhe voraus.

7.2.3 Kontextorientierung und Gelegenheitsstrukturen

Die Kooperationen an den einzelnen Standorten haben gezeigt, wie sehr das Gelingen von sogenannten Gelegenheitsstrukturen sowie von Gelegenheitspersonal abhängig ist. Das bedeutet im Umkehrschluss auch, die Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendverbandsarbeit wird vor allem »vor Ort« initiiert und dann auch umgesetzt und sie ist gerade von diesen eher kleinräumigen »vor Ort-Strukturen« abhängig, da diese kurze Wege der Verständigung und Abstimmung ermöglichen. Neben den Gelegenheitsstrukturen ist die Zusammenarbeit in hohem Maße von den handelnden Personen und einer guten Zusammenarbeit abhängig, bei der auch manches auf dem »kleinen Dienstweg« geklärt werden kann. Dass eine top-down-Logik es eher schwieriger macht, eine Identifikation mit der Jugendverbandsarbeit und der Verwirklichung ihrer Prinzipien zu ermöglichen, zeigen die Beispiele an den Paderborner Standorten. Dies bedeutet zum einen, dass gelingende Kooperationen von Ganztagschule und Jugendverband kontextorientiert gestaltet sein müssen. Zum anderen darf diese Kontextorientierung auf der lokalen Ebene nicht dazu führen, leitende konzeptionelle Überlegungen zu unterlaufen oder die Gelegenheitsstrukturen erst gar nicht konzeptionell explizit einzubinden. Denn immer wieder wurde in den Analysen deutlich, wie stark das Gelingen an Gelegenheitspersonal gebunden ist, das zugleich konzeptionelle Spannungen und Konflikte, wie z.B. zwischen Betreuung und informeller Bildung, zwischen Freizeit und Ordnung, aber auch grundlegend zwischen Schule und Jugendverband, aushalten und ausgleichen muss. Kontextorientierung zielt somit zugleich immer auch auf eine konzeptionelle Integration der kontextuellen Spezifika.

Neben dem Gelegenheitspersonal erweisen sich in den untersuchten Schulen vor allem räumliche Begebenheiten als zentrale Gelegenheitsstrukturen der Ermöglichung oder Verhinderung von Angeboten (Kap. 7.2.1). Darüber hinaus sind es z.B. gewachsene schulische Kooperationen und Angebote jenseits der Jugendverbandsarbeit wie auch übereinstimmende Vorstellungen von den Zielen, teilweise fußend auf einem gemeinsamen Wertegerüst oder einer gemeinsamen weltanschaulichen Orientierung wie bei kirchlichen Schulen, die zur guten Zusammenarbeit und einem Gelingen der Kooperationen beitragen. Gerade das gemeinsame Wertegerüst, das nicht erst miteinander ausgehandelt werden muss, wird von manchen Standorten in hohem Maße als förderlich angesehen.

Über diese innerschulischen Kontexte hinaus, sind lokale Gegebenheiten, insbesondere unterschiedliche Strukturen in städtischen bzw. ländlichen Schulen relevant. Letztere müssen sich vor allem mit geringer Mobilität und großen Distanzen arrangieren, wobei Jugendverbände und auch Kirchengemeinden oftmals (noch) als Angebotsträger*innen mit entsprechenden Strukturen und Ressourcen relevant sind, teils auch aufgrund mangelnder Alternativangebote. Städtische Schulen wiederum besitzen eine mobilere Schüler*innenschaft, die in ihrem Freizeitbereich aus vielen außerschulischen Angeboten wählen muss, was die Attraktivität des Ganztagsangebots schmälern kann. Zugleich besitzen diese Schulen auch mehr außerschulische Kooperationspartner*innen, sodass kirchliche Jugendverbände eine Organisation unter vielen sind. Eine Konzeptionierung von Jugendverbandsarbeit in Ganztagschule hat – auch vor dem Hintergrund eines sich immer stärker abzeichnenden Stadt-Land-Gefälles – diese lokalen Besonderheiten in den Blick zu nehmen.

Nicht zuletzt müssen Kooperationsangebote altersspezifisch konzeptionalisiert werden. Die stark strukturierten, non-formalen Bildungsangebote, wie die Juleica- oder Schulsanitätsausbildung, sind in der Regel durch ihre Curricula altersspezifisch ausdifferenziert. Kooperationsangebote, die eher auf informelle Bildung, Freizeitgestaltung und Betreuung abzielen, unterliegen in den untersuchten Projekten weitgehend der Logik, dass das Ganztagsangebot im Verlauf der Mittelstufe an Relevanz verliert und ausläuft. Entsprechend nehmen immer weniger Jugendliche die Angebote wahr und deren Beliebtheit sinkt deutlich. Versteht sich Ganztagschule vornehmlich als Betreuungsangebot, dann ist diese Entwicklung folgerichtig. Heranwachsende werden mit zunehmendem Alter selbstständiger und benötigen weniger Betreuung. Wenn Ganztagschule sich jedoch als Lern- und Lebensraum betrachtet und hierin auch informelle Bildungsprozesse eröffnen möchte, dann müssen Kooperationsprojekte konzeptionell stärker altersspezifisch ausdifferenziert werden.

7.3 (Methodische) Grenzen der Untersuchung

Die *kajuga*-Studie war von vornherein als qualitative Untersuchung angelegt, die als Materialgegenstand die Kooperationen von Jugendverbänden und Schulen in zwei BDKJ-Verbänden gewählt hat. Mit den unterschiedlichen Konzeptionen der beiden BDKJ-Diözesanverbände wurde zudem ein kontrastives Vorgehen gewählt. Grenzen der Studie liegen von daher in der Natur der Sache, dass eine umfassende quantifizierende Untersuchung über den Umfang der Kooperationen zwischen Jugendverbänden und Schulen z.B. in den beiden beteiligten Bundesländern nicht realisiert werden konnte, demensprechend konnte auch die inhaltliche Bandbrei-